

Rinderzucht-Meisterin Martina Köber

* 1955 in Eisenberg

Praktische Landwirtschaft

Frau Köber, Sie sind doch eigentlich ein Kind der Töpferstadt Bürgel.

Die ersten sechs Jahre meines Lebens wohnte ich mit meinen Eltern auf dem Hof meiner Großeltern in Serba. Meine Erinnerungen daran sehen mich mit meiner Großmutter über den Hof gehen in den großen Bauerngarten, den wir Äckerchen nannten.

1961 zog meine Familie nach Bürgel in eine AWG-Wohnung. Obwohl wir nun in der Stadt wohnten, bin ich sehr oft an den Wochenenden die 5 km mit dem Bus nach Serba zu meinen Großeltern gefahren. Das war für mich herrlich, obwohl ich dort nicht nur auf dem Hof herumtoben konnte. Meine Großmutter teilte mir immer kleine Aufgaben zu. So war Samstag Straße- und Hofkehren angesagt. Oder meine Oma nahm mich mit in den Kuhstall, dort musste ich Milchkannen scheuern, und sie achtete streng darauf, dass ich das ordentlich machte. Vor allem das nachfolgende mehrmalige Ausspülen war sehr wichtig. Ich half auch mit, die Kühe aus- und einzutreiben.

Wie lange gingen Sie zur Schule?

Mit der 8. Klasse verließ ich die Schule in Bürgel und besuchte anschließend zwei Jahre bis 1971 die Erweiterte Oberschule in Eisenberg mit dem Abschluss der mittleren Reife. In dieser Zeit war ich auch sportlich sehr aktiv, spielte Handball und machte Leichtathletik. Als die Berufswahl anstand, wollte ich schon etwas lernen, was mit Tieren zu tun hat. Damals war der Beruf Zootechniker ganz neu. Das klang für mich sehr interessant, Zoo - das musste mit Tieren zu tun haben. Aber meine Mutter klärte mich schnell auf und machte mir klar, dass ich im Stall landen würde. Nun hatte der Stall für mich überhaupt nichts Schreckliches an sich, denn den kannte ich ja. Aber für meine Mutter stellte der Gedanke, dass ihre große Tochter in die Landwirtschaft wollte, eine mittlere Katastrophe dar.

Das lag an dem negativen Image, das der Landwirtschaft anhaftet, damit schlagen wir uns ja heute noch herum. Ich versuche dieses Vorurteil abzubauen mit meinem Angebot „Schulklassen auf dem Bauernhof“. Denn wer den Beruf Landwirt ausübt, der muss sehr universell sein, und von vielen Fachrichtungen eine Menge wissen. Von wegen - nur die Dummen werden Bauer. Wer heute nicht über ein fundiertes Wissen verfügt und nicht gleichzeitig etwas von Biologie, Chemie, Technik, Betriebswirtschaft und Marktforschung versteht, der hat als Einzelbauer keine Überlebenschance.

Dieses Image der Landwirtschaft in der Öffentlichkeit aus der negativen Voreingenommenheit in die Realität zu rücken, erscheint mir als eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe.

Sie haben demzufolge Ihrer Mutter den landwirtschaftlichen Beruf abgetrotzt?

Nein, ich konnte mich mit meinen 16 Jahren nicht durchsetzen. Meine Mutter nahm mich an die Hand und versuchte, mich in Jena an der Universität und am Beutenberg im Akademieinstitut in der Versuchstierhaltung unterzubringen. Doch dort bildete man keine Lehrlinge aus, so landete ich bei Jenapharm auf einer Lehrstelle für Biologielaboranten. Im Lehrvertrag stand als Schwerpunkt Versuchstierkunde, aber dort war nichts frei, so dass ich nur mit „Tieren“ unterm Mikroskop, sprich Bakterien und Pilzen, zu tun hatte.

Nach Lehrabschluss arbeitete ich weitere zehn Jahre im gleichen Betrieb in der Technischen Kontrollorganisation und führte Wertbestimmungen von Antibiotika durch.

1975 heiratete ich. Man sagt ja: „Wo die Liebe hinfällt, und wenn es auf den Mist ist.“ Bei mir ist sie auf den Mist gefallen. Mein Mann stammt aus einer Bauernfamilie in Thalbürgel, und als ich hier als Schwiegertochter auf den Hof kam, bestand immer noch eine kleine private Landwirtschaft. Es gab Kühe, die gemolken werden mussten. Kartoffeln und Futterrüben wurden angebaut, besonders das viele Heu machen stellte einen Arbeitsschwerpunkt dar.

Natürlich geschah alles in Handarbeit, die einzige Zugmaschine war ein Zugochse, der sowohl vor den Heuwagen gespannt, aber auch zum Kartoffelschleudern oder Pflügen in Aktion trat. So stauchten wir noch die Getreidegarben und bauten Puppen. Wenn ich mir auch manchmal wünschte, dass es etwas moderner zugehe, so hatte ich mit der Handarbeit doch keine Schwierigkeiten. Außerdem war mir die Art, so zu leben, aus meiner Kindheit nicht fremd. Ich habe immer versucht mitzuhalten, selbst bei den schweren Arbeiten wie der Heuernte.

Konnten Sie sich denn von dieser kleinen Landwirtschaft ernähren?

Natürlich nicht, aber sie stellte für uns ja auch nicht den Haupterwerb dar. Mein Schwiegervater arbeitete in der LPG Typ III, mein Mann war Maurer und arbeitete in seinem Beruf. 1975 wurde unsere Tochter geboren, und ich ging nach einem halben Babyjahr wieder zu Jenapharm arbeiten. Das hielt ich für gut, wenngleich manches für mich auch schwer war. Das lag daran, dass meine Schwiegereltern einen sehr einfachen, sparsamen Haushalt führten. So musste man zum Klo über den Hof, und es spielte sich alles Leben in einer großen Küche ab, während die so genannte gute Stube nur ganz besonderen Anlässen vorbehalten blieb.

Geld durfte nicht gleich für jeden Schnick-Schnack ausgegeben werden, und es war nicht einfach, so genannte moderne Veränderungen wie z. B. die Toilette in der Wohnung durchzusetzen. Das kam erst mit der Zeit.

Als unser zweites Kind zur Welt kam, versuchte ich nach dem Babyjahr bei Jenapharm verkürzt zu arbeiten. Das war ein echtes Problem und wurde nur in Ausnahmefällen gewährt.

Ich klemmte mich hinter die Betriebsgewerkschaftsleitung (BGL), und nach langem Hin und Her durfte ich auf sechs Stunden Arbeitszeit am Tag reduzieren.

Richtig war schon, dass ich durch die Kinder, den Haushalt, die Landwirtschaft und die Arbeit in Jena so überlastet war, dass ich echt Mühe hatte, das auf die Reihe zu bringen. Hinzu kam, dass wir unsere Wohnung endlich ausbauen und modernisieren wollten, doch die Zeit dafür blieb häufig auf der Strecke, denn die

Landwirtschaft ging vor. Erst das Bestellen der Felder, dann die Pflege, die Ernte, die sich bei Kartoffeln und Rüben bis weit in den Herbst hinzog. Ich sagte damals meinem Mann, dass wir für unsere Wohnung eine fünfte Jahreszeit brauchten.

Sie zogen doch dann den Schlusstrich unter die Arbeit bei Jenapharm und wechselten ganz in die Landwirtschaft?

Diese Tätigkeit in Jena gab ich 1983 auf. Das war zur gleichen Zeit, als mein Mann in der LPG anfang. Er betreute in Gniebsdorf mehrere kleine Ställe mit Schwanzfütterung, wie man sagte.

Das heißt, das Futter musste per Hand rein- und der Mist rausgekarrt werden.

Ja, und was sollte ich nun in der Genossenschaft tun? Auch hier gab es nur Ganztagsbeschäftigung, aber ich hatte ja keine landwirtschaftliche Ausbildung. Man bot mir die Betreuung eines Kälberstalles an. Mein Mann redete mir zu, ich würde das schon packen. Also übernahm ich 35 Kälber verschiedener Altersgruppen. Schwierigkeiten gab es mit den Jüngsten, denn es kam schon mal zu Verlusten durch Lungenentzündung oder Durchfall, die aber mein Vorgesetzter für normal hielt. Mich befriedigte das jedoch nicht, denn ich suchte die Schuld bei mir und meiner Unerfahrenheit. So bestand ich darauf zu lernen, wie man es richtig macht. Ich nahm an einer Erwachsenenqualifizierung in Eisenberg teil, die an zwei Tagen pro Woche über ein Vierteljahr lief. Obwohl ich mich nach der Geburt unseres dritten Kindes eigentlich im Schwangerenurlaub befand, besuchte ich diesen Kursus, der mit dem „Facharbeiter für Rinderproduktion“ abgeschlossen wurde. Wir erhielten Kenntnisse über die Fütterung, das Melken, Tierpflege und -hygiene in der Rinderhaltung und - für mich besonders wichtig - in der Jungtieraufzucht vermittelt.

Durch diesen Lehrgang wurde mein Wissensdurst erst richtig angestachelt, so dass ich das Angebot zur Ausbildung als „Meister für Rinderproduktion“ annahm. Das war eine sehr interessante und vielseitige Qualifizierung, die sowohl in Eisenberg, Jena-Ammerbach und in der Thälermühle bei Stadtroda stattfand. Mein Praktikum leistete ich in Tautendorf ab.

Das war eine Erwachsenenqualifizierung, und ich musste immer tageweise weg. Natürlich fiel mir das sehr schwer, aber ich wollte das, und wenn man etwas will, findet man auch Wege dazu. Allerdings wäre das ohne die bereitwillige Unterstützung meines Mannes nicht gegangen.

Die LPG Nausnitz delegierte mich zu diesem Meisterlehrgang mit der klaren Aussage: „Nach Abschluss des Meisterlehrgangs musst du deiner Ausbildung entsprechend in die Milchviehanlage!“ Denn dort fehlten immer Leute. Und so kam es dann auch, denn ich erwarb im Lehrgang natürlich die Melkberechtigung.

Wir arbeiteten im Stall Schicht, d. h. Früh- und Spätschicht zusammen über 14 Tage, dann ein Tag frei, und danach wurde die Schicht gewechselt.

Wann beendeten Sie den Meisterlehrgang?

Das war 1989 kurz vor der Wende. Viele meiner Mitschüler hängten danach die Landwirtschaft an den Nagel. Natürlich ging die Wende nicht spurlos an unserer LPG vorüber, wir wandelten uns zur Agrargenossenschaft um, und die Kuhbe-

stände gingen drastisch zurück. Ich wechselte in den Kuhstall nach Gniebsdorf, der über eine Rohrmelkanlage verfügte. Dort arbeiteten wir in so genannter Doppelschicht. Wir begannen früh 3 Uhr und waren gegen 9 Uhr wieder daheim. 13 Uhr fing dann schon wieder die zweite Schicht an, die bis 18 Uhr dauerte. Es war schon sehr hart, und manchmal bin ich am Frühstückstisch eingeschlafen. Mit Recht stellte meine Familie mir die Frage, wie lange ich das noch so durchhalten wollte. Das ging nur, weil meine große Tochter ihre beiden Brüder versorgte und mir mein Mann eine große Hilfe war, denn er betreute allein einen Stall und konnte sich deshalb die Zeit einteilen.

Ich bekam dann gesundheitliche Probleme, die aus der überschweren Arbeit resultierten.

Aber trotzdem hat mir alles Spaß gemacht, und ich hing an dieser Arbeit. Doch als meine Knie und Gelenke zu streiken begannen, setzte auch in meinem Kopf ein Prozess des Nachdenkens ein. Die Stallarbeiter waren ja schon immer gegenüber denen in der Pflanzenproduktion im Nachteil. Letztere hatten ihr freies Wochenende, und um 17 Uhr war Feierabend. Wir im Stall dagegen hatten höchstens aller 14 Tage einen freien Tag, und Feierabend vor 20 Uhr war selten.

Na, das änderte sich doch nach der Wende?

Das Gegenteil war der Fall! Der Arbeitskräftebestand schrumpfte, und für uns im Stall nahm die körperliche und zeitliche Belastung noch zu. Als ich darüber mit unserem Chef sprach, sah er keine Möglichkeit, unsere Situation zu verbessern.

Mir war aber klar, das hielt ich nicht durch. Vierzehn Tage brauchte ich zu meinem Entschluss. In dieser Zeit habe ich viel nachgedacht, wenn ich zwei Mal am Tag unter den Kühen saß beim Melken.

Pfingsten 1990 war ich dann so weit. Mein Mann und ich wollten mal frei haben, und als das nicht ging, habe ich gekündigt. Doch das nahm keiner ernst, weil viele dachten: „Martina schläft eher noch im Stall, als dass sie ihre Arbeit aufgibt!“

Hat man Sie dann auch gehen lassen?

Ja, das ging dann ratz-fatz. Als der Dienstplan für Pfingsten aufgestellt werden sollte, erinnerte ich meinen Bereichsleiter, dass ich gekündigt hatte. Die Folge war, ich musste zum Vorsitzenden, mein Mann kam mit, und als ich mich auf meine schriftliche Kündigung bezog, akzeptierte er das, und ich brauchte schon am nächsten Tag nicht mehr zu kommen. Da mein Mann ebenfalls kündigte, waren wir von heute auf morgen arbeitslos. Ich machte die wichtige Erfahrung: Jeder ist zu ersetzen! Aber etwas Bitterkeit blieb doch, weil ich mich wirklich sehr eingesetzt hatte.

Sie haben am Ende dieses Lebensabschnittes einen neuen Anfang gefunden?

Das erste Vierteljahr versuchte ich mich gesundheitlich wieder einigermaßen fit zu machen.

Insgesamt war ich ein Jahr arbeitslos, nahm alle möglichen Qualifizierungen wahr. Bis mir eine Mitarbeiterin des Amtes für Landwirtschaft einmal die Frage stellte, warum wir uns nicht selbstständig machten. Für meinen Mann und mich stand

zwar fest, dass wir in der Landwirtschaft arbeiten wollten, aber konnte sich unsere Familie davon ernähren? Das schien uns zunächst unmöglich! Wir entwarfen ein Betriebskonzept für mich allein, beantragten die Bestätigung als Wiedereinrichter und die entsprechenden Fördermittel. Mein Mann arbeitete zunächst als Handwerker, wurde später arbeitslos und ist nun mit auf dem Auenhof tätig

Inzwischen ist unser Mutterkuhbestand auf 34 Tiere angewachsen. Wir bauten eine Direktvermarktung auf, investierten dafür auch. Trotzdem ist unsere Betriebsgröße für den Vollerwerb zu klein, wir haben es sehr schwer zu überleben.

Wieviel ha bewirtschaften Sie heute?

Wir arbeiten auf 60 ha, davon sind 50 ha Grünland und ca. 10 ha Acker, auf dem wir Futtergetreide anbauen. Wir sind im KULAP-Programm und wirtschaften extensiv. Ein wichtiges Standbein ist die Direktvermarktung, die läuft glücklicherweise recht gut.

Frau Köber, Sie haben sich durch Ihre ehrenamtliche Tätigkeit im Landfrauenbund einen Namen gemacht. Könnten Sie uns abschließend dazu noch einige Informationen geben?

Die Saat dazu wurde bereits im Jahr meiner Arbeitslosigkeit gelegt. In einer der letzten VdGB-Versammlungen sollte eine Ortsgruppe des Bauernverbandes in Thalbürgel gegründet werden, aber 20,- Westmark Beitrag bedeuteten in dieser Zeit viel Geld. So lösten wir die VdGB-Gruppe zwar auf, aber schufen nichts Neues. Ich habe dann immer mal in der Bauernzeitung von den Landfrauen gelesen und nahm Kontakt zu bestehenden Gruppen auf. Nach vielen Gesprächen gründeten wir hier in Thalbürgel die erste Gruppe des Thüringer Landfrauenverbandes im Saale-Holzland-Kreis. Später wurde ich in den Landesvorstand gewählt und bin dort heute noch Vorstandsmitglied

Nun sitzen wir hier in einer Begegnungsstätte?

Das war früher einmal der Kindergarten, und seit Gründung der Landfrauengruppe ist es auch unser Domizil. Doch da wir es für unsere Zusammenkünfte nur einmal im Monat nutzen, machte ich mich als Ortsbürgermeisterin stark, um hier das ABM-Projekt „Dörfliche Begegnungsstätte“ zu etablieren. Das gelang, und so finden Jung und Alt Möglichkeiten der Kommunikation, Bildung und Freizeitgestaltung. In den letzten fünf Jahren konnten über den Thüringer Landfrauenverband als Träger zehn Frauen beschäftigt und durch ABM finanziert werden. Auf dieses Projekt sind wir recht stolz!

Unger, H. 2003: Interview mit Martina Köber in Breitschuh, G. et al. 2005: Thüringer Landwirtschaft zwischen 2. Weltkrieg und Wiedervereinigung, Verband für Agrarforschung und Bildung Thüringen e.V. Jena-Zwätzen, ISBN 3-00-005288-7 S. 176 - 180